

# **Von Bambuszithern und E-Gitarren:**

**Von Birger Gesthuisen**

# **Mikrokosmos Madagaskar**

---

Was ist das: Es sieht aus wie ein Faustkeil und ist dreimal so groß wie Europa?

Die Menschen, die dort leben, hat eine Antwort auf diese Frage viele Jahrtausende lang nicht interessiert. In Europa wurde die Bezeichnung „Afrika“ geschaffen, um – von hier aus – ein kaum bekanntes, kontinentales Ganzes zu benennen.

Die „Afrikaner“ hatten in ihren zahlreichen Sprachen keinen Begriff für ihren Kontinent. Anschließend gab es für die Bewohner keinen Grund, einen Namen für eine Landmasse zu finden, deren Ausmaße für sie unvorstellbar waren. Dies war eher der Ausdruck einer kolonialen Perspektive.

Noch immer wird – oft allzu leichtfertig – zu den globalen Kategorien gegriffen: Ebenso wenig, wie „europäische Volksmusik“ eine aussagekräftige Konstruktion wäre, kann uns die „afrikanische Volksmusik“ weiterhelfen, wenn es um mehr gehen soll als um die bloße Feststellung, daß dort viel getrommelt wird.

Sicherlich hat die Insellage Madagaskars eine außergewöhnliche Geschichte bewirkt, aber auch das gehört zu „Afrika“.

---



### Die Insel als „Kulturtreff“

Die heutige Kultur Madagaskars ist das Ergebnis einer vielleicht erst 1.500 Jahre alten Siedlungs- und Kolonialgeschichte. In dieser Zeit fanden Menschen von vier Weltkulturen hier ihre Heimat und wurden zu *Madegassen*. Das Ergebnis war keine gleichgerichtete Verschmelzung zu einer madegassischen „Nationalkultur“, sondern eine schillernde Vielfalt aus regionalen Eigenarten und Synthesen. Dies gilt für die Musik wie auch für die Menschen: Schon eine Fahrt in den meist völlig überfüllten Buschtaxis kann beim Fremden die faszinierende Vorstellung hinterlassen, alle Menschen der Welt säßen in einem Auto.

Im Laufe der Geschichte bildeten sich mehr als zwanzig Völker, die vor allem in der relativen Abgeschlossenheit der Küstenregionen eigene Kulturen entwickeln konnten und ein Spannungsverhältnis von Bewahrung der Traditionen und ständiger Anregung von anderen Einflüssen aufbauten – mal beeinflusst von Wanderhirten und Arbeitsmigranten, mal von arabischen oder europäischen Händlern und Kolonialtruppen.



Die ersten Siedler kamen nicht vom (400 km) nahen afrikanischen Kontinent in dieses Niemandsland. Sie fuhrten etwa 6.500 km in Bambusbooten von Borneo oder den philippinischen Inseln bis nach Madagaskar. Es waren die Vorfahren der *Merina*, die vor 1.500 oder gar 2.500 Jahren den Inselkontinent besiedelten.

Wie jene Boote so ist auch das bekannteste madegassische Instrument aus Bambus: die Röhrenzither *Valiha* (Bild links). Ihr sanfter Klang erscheint wie eine musikalische Entsprechung des asiatischen Gleichmuts.

Die *Valiha* war ein beliebtes Instrument des madegassischen Adels, der im letzten Jahrhundert von den *Merina* gestellt wurde. Könige und auch adlige Frauen spielten und komponierten auf der Bambuszither. Die Musik der alten Königshöfe gehört noch heute zum Repertoire führender Musiker wie des Flötisten Rakoto Frah. Auch seine frei schwebenden Flötenimprovisationen verweisen auf einen asiatischen Einfluß.

Auch die madegassische Flöte *Sodina* war ursprünglich aus Bambus (Rakoto Frah bevorzugt mittlerweile abgesägte Aluminium-Zeltstangen). Die *Sodina* mit ihren sechs (äquidistanten) Löchern wurde wahrscheinlich von den Arabern nach Madagaskar gebracht. Ihnen verdanken die Madegassen auch die mandolinenähnliche Kurzhalslaute *Kabosy*, die in der Hauptstadt vor allem von den Straßenjungs gespielt wird. Im Nordwesten der Insel erklingt noch ein weiteres Instrument arabischer Herkunft: Die Oboe *Kabiro* kam mit den Mohammedanern von den Komoren. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Araber den Inselkontinent für ihren Handel entdecken sollten.

Die Insel war den arabischen Seeleuten schon lange als „Mondinsel“ bekannt. Die Araber siedelten im 8. oder 9. Jahrhundert zunächst im Westen der Insel, verbreiteten sich dann über viele Regionen. An der Südküste fanden auch die typischen Umspielungen der Noten (die *Melismen*) Eingang in die dortige Volksmusik: den *Beko*. Es sind rau und kehlig gesungene Erzähl-Lieder, in denen die Körperlichkeit der ostafrikanischen Musik und die Melodiosität der arabischen Musik zusammenkommen – ein musikalischer Ausdruck der madegassischen Geschichte. Es waren nämlich die arabischen Händler, die sich hier niederließen und im 14.-15. Jh. ostafrikanische Sklaven nach Madagaskar brachten. Begleitet wird der *Beko* von der südmadegassischen Geige *Lo-kanga*, deren Name wahrscheinlich aus Afrika stammt, deren Form jedoch wiederum auf Arabien verweist, auf die Geige *Rebab*.

Die Menschen des afrikanischen Kontinents wurden also erst spät heimisch auf Madagaskar und beeinflussten dennoch die Musikkultur. Auch die perkussiven Traditionen der Insel verweisen auf diesen Einfluß. Vor allem an der Süd- und der Westküste spielen die Trommelfrauen – meist mit Stöcken – auf Trommeln unterschiedlicher Größe. Das Trommeln ist in diesen Regionen der Frauen vorbehalten (und den jüngeren Knaben).

Dieser europäische Einfluß wurde zuerst an der Süd- und der Nordküste wirksam. Die Portugiesen landeten hier im Jahre 1500 und errichteten eine „koloniale Haltestelle“ auf ihrem Weg nach Indien. Mitte des 16. Jahrhunderts folgten die Franzosen, die später einmal zur Kolonialmacht werden sollten. In ihrem Gepäck kam wahrscheinlich die Mandoline in die Südosten, die wir inzwischen in vielen Regionen des Landes finden. Die Mandoline wird nicht als bloßes Rhythmusinstrument gespielt, sondern mehr solistisch eingesetzt, oder sie verbindet Melodiebögen mit rhythmischen Akkorden. Die europäische Geige wird vor allem im Hochland gespielt.

Mit den Franzosen kam auch das Akkordeon nach Madagaskar. Noch bevor sie sich vor knapp hundert Jahren die Insel als Kolonie einverleibten, schrieb Prof. Dr. C. Keller: „Fast in allen Dörfern erklingen die Töne der Ziehharmonikas“. Diese Tradition befindet sich im Abklingen. Akkordeon – das heißt: Technologie und Metallverarbeitung. Es ist ein Instrument der Ersten Welt. Mit der Zeit geht den Musikern der Nachschub aus: Es fehlt an Bälgen, Knöpfen, Zungen und Tasten. Neue Instrumente sind für fast alle madegassischen Musiker unbezahlbar. Der jetzige Kaufpreis von 650 DM entspricht mehr als 25 offiziellen Mindestmonatslöhnen, die von vielen Menschen kaum erreicht werden. Das Akkordeon hatte im letzten Jahrhundert alte Instrumente des Landes verdrängt, um nun wiederum seinen Platz frei zu machen für andere Instrumente. Ein Instrument wie das Akkordeon ist für die Volksmusik eines Landes nur solange sinnvoll, wie es auch bezahlbar ist.

### Musikalischer Broterwerb in einem Dritte-Welt-Land

Natürlich verstehen sich die meisten Künstler als Berufsmusiker. Aber von diesem bloßen Selbstverständnis läßt sich nicht leben. In der Regel ist ein Nebenerwerb notwendig – entweder als Saisonarbeiter bei der Aussaat und der Ernte oder durch einen eigenen Garten, der das Überleben sichert.

So macht es etwa Sery (von der Ostküste): Er ist hauptberuflich Reiarbeitermusiker. Als Mitglied einer Kolonne von Reiarbeitern ist es seine Aufgabe, zur Arbeit aufzuspielen. Dafür erhält er einmal jährlich 45 DM von den Arbeitern. Zusammen mit seinem Garten reicht dies zu einer knappen Existenz, allerdings nicht zur Renovierung seines 60 Jahre alten Akkordeons – einem Erbstück, dessen Bälge nur mühselig mit einer Wäscheschleife zusammengehalten werden.

Die meisten Musiker leben von einer intakten ländlichen Kultur, in deren Mittelpunkt zahlreiche Feierlichkeiten stehen. Auf Heilungszeremonien, Hochzeiten, Beschneidungsfesten, Beerdigungen und Wiederbeerdigungen spielen sie oft tage- und nächtelang. Mit Musik werden bei der Totenwende (Wiederbeerdigung) die Überreste des Verstorbenen ins Dorf getragen und nach zwei bis drei Tagen mit frischen Tüchern und musikalischer Begleitung wieder zum Grab gebracht.

Auf den Festen finden die Musiker einen immer spärlicher werdenden Broterwerb. Von dem ökonomischen Niedergang der Insel sind auch die Volksmusiker betroffen: Wegen der drastischen Verarmung des Landes werden immer weniger Beerdigungsfeiern ausgerichtet. Immerhin ist dies die wichtigste Feier für jede Familie, zu der meist das gesamte Dorf eingeladen wird. Die Ehre der Verstorbenen und das hohe Ansehen der Ahnen, welche die Geschicke der Lebenden beeinflussen, stehen im Mittelpunkt dieser Weltsicht. Dem Totenkult nicht nachkommen zu können, ist für die betroffenen Familien eine große Schande.

In Madagaskar sind Krankheiten alltäglich. Viele Menschen im Alter von 20 bis 25 Jahren machten uns auf den Dörfern mit ihrem strahlenden Lächeln durch ihre fehlenden oberen Eckzähne auf die Ernährungsmängel aufmerksam.

Die verschiedenen Krankheiten werden zunächst mit Heilkräutern bekämpft und – wenn dies nicht hilft – mit speziellen Zeremonien (meist Tromba genannt), in denen die Geister der Vorfahren beschworen werden. Krankheit wird in der Regel als Mißstimmung der Vorfahren be-

In Dahomey, Ruanda und auf Madagaskar finden wir die Stabzither mit einem Kürbis als Resonanzkörper. Hier wird sie



Jejovoatava genannt. Überraschend ist ihr Verbreitungsgebiet: sie wird nicht etwa im stärker afrikanisch geprägten Süden gespielt, sondern im südlichen Hochland bei den Betsileo, die ebenfalls aus Polynesien stammen sollen. Es läßt sich also nur bedingt von der Herkunft der Menschen auf die von ihnen verwendeten Musikinstrumente schließen. Eine derartige Betrachtungsweise wäre angesichts der europäischen Musikinstrumente auf Madagaskar und der wenigen dort lebenden Europäer auch völlig absurd.

griffen, die in der Zeremonie mit Musik besänftigt werden. Die Musiker bringen das Medium, das den Kontakt mit den Geistern aufnimmt, in einen Trance-ähnlichen Zustand. Vielleicht werden die Kranken gesund, aber eines ist gewiß: die Musiker werden dabei nicht reich. An der Ostküste trafen wir eine zwölköpfige Gruppe, die für jede Zeremonie zusammen zwei DM erhält.

Auch das allmähliche Verschwinden des Akkordeons ist ein Ausdruck einer tiefgehenden Wirtschaftskrise und hat zum Rückgriff auf Selbstbauinstrumente geführt, die meist aus dem sogenannten „übelriechenden Holz“, dem *Hazo Malany* gefertigt werden. Dieser Baum wird so genannt, weil er einen für Menschen nicht wahrnehmbaren Geruch absondert, der jedoch die Insekten von ihm abhält.

Aus seinem Holz werden einfache, kastenförmige Instrumente gebaut – wie etwa die Mandoline, deren Bünde oft aus platt geschlagenen Nägeln bestehen. Als Saiten dienen bei den meisten Instrumenten Fahrradzüge. Wird in der Hauptstadt schon mal eine akustische Gitarre europäischer Herkunft mit einem von Kordeln festgezurrten Bleistift (als Kapodaster-Ersatz) versehen, so fehlt bei den dörflichen Instrumenten jede Mechanik. Insbesondere bei den Mandolinen verstimmen sich die Saiten oft schon nach etwa 3 Minuten Spieldauer.

Dies sind die materiellen Rahmenbedingungen einer Kultur der Armut, die jedoch nichts über die Virtuosität ihrer Musikanten und dem Wohlklang ihrer Instrumente aussagt – ebenso wenig über ihre Improvisationskünste im Umgang mit der Musik wie auch mit den defizitären Bedingungen: Die Mandoline wird oft während des Spiels nachgestimmt (wie auch die Kastenzither *Marovany*, um die Tonarten zu wechseln).



## Bewegte Zeiten in der traditionellen Musik

Wenn traditionelle Volksmusik ausschließlich als statisch, als beharrend verstanden wird, so ist dies der Ausdruck einer kurzfristigen Betrachtungsweise in einer schnelllebigen Zeit. Ein Blick auf die Geschichte eines madagassischen Musikinstruments kann eine derartige Perspektive zurechtrücken.

Ein recht junges Instrument scheint nun das Akkordeon zu verdrängen: die Kastenzither *Marovany*. Wie bei vielen Erscheinungen so ist auch ihre Herkunft und Entstehung nicht eindeutig geklärt (das Land kann einerseits eine intensive Forschung nicht finanzieren, andererseits lassen mangelnde Quellen und die späte Einführung des Buchdrucks im Jahre 1868 oft nur plausible Vermutungen zu). Jedoch scheint die *Marovany* eine Synthese aus europäischer Zither und der polynesischen *Valiha* zu sein – in diesem Sinne also ein euro-asiatisches Instrument, made in Madagaskar.

Von der europäischen Zither, die etwa Ende des letzten Jahrhunderts mit den Fremden (den *Vazahas*) nach Madagaskar kam, stammt die Kasten-

form und die parallele Anordnung der Saiten. Allerdings wurde der Holzkasten vertieft und an einer Längsseite hochgestellt. Die Saiten befinden sich rechts und links vom Korpus. So kann der wechselnde Saitenanschlag der Bambuszither *Valiha* übernommen werden. Die *Marovany* wird vor allem dort gespielt, wo kein Bambus wächst und daher die *Valiha* nicht gespielt wird. Es ist ein Instrument dieses Jahrhunderts und gelangte erst vor vierzig Jahren in den Süden. Dort verbreitete es sich schnell und wurde dort in kurzer Zeit zum unverzichtbaren Bestandteil einiger Zeremonien. (Siehe hierzu unser Titelbild mit dem Duo Mamajamba)

## Schmelztieglmusik

Die Insel Madagaskar ist derzeit noch weitgehend von den Dörfern geprägt – trotz zunehmender Landflucht. Mittlerweile leben fast zehn Prozent aller Madegassen in der Hauptstadt Antananarivo, und die Metropolisierung schreitet voran – ein Relikt von Kolonialgeschichte, von Verarmung und einer zunehmenden „Modernisierung“ des Landes:

Die französischen Kolonialherren (1896-1960) bauten die kleine Garnisonsstadt im Herzen des Landes zur Metropole aus, wohl wegen des angenehmen, eher mediterranen Klimas. Antananarivo wurde zum Paris Madagaskars. Hier konnten die Franzosen ihre Macht festigen.

Antananarivo wurde zur Metropole – mit allen Konsequenzen: Es wurde zum Transmissionsriemen der Ersten Welt und zum Ort, der verheißungsvoll eine neue Zeit anzukündigen scheint. Dadurch wurde die Hauptstadt zum Hoffnungsträger für Wohlstand und zur trügerischen Zufluchtsstätte der Landflüchtigen, die dann meist als Bettler in der Hauptstadt ums Überleben kämpfen. Und damit wurde sie auch zum Schmelztiegel der Kulturen Madagaskars. Die ehemaligen schwarzen Sklaven und die landflüchtigen Küstenbewohner wurden Teil der Bevölkerung Antananarivos.

Die akustische Volksmusik der Hauptstadt – wie sie in vielen Konzerten erklingt – nimmt diese Stile verändernd auf: Wenn die Lieder anderer Völker von den Künstlern der Hauptstadt interpretiert werden, so geschieht diese Deutung durch den herrschenden ästhetischen Filter der höfischen Musik. Als würden die meist rauen Gesänge der Küste mit einem Weichmacher versehen, werden die pulsierenden Rhythmen geglättet und das kehlige, ländliche Gesangsideal überführt in eine liebliche Interpretation mit sanft dahinfließenden Melodien.

Dies gilt für die Veranstaltungskultur, für das „offizielle Bild“. In den Armenvierteln und Slums bietet sich ein anderes Bild. Noch immer sind es die Nachfahren der ostafrikanischen Sklaven, die uns heute in Tana als Bettler oder Gelegenheitsarbeiter begegnen. Und deren Musikkultur ist von den afrikanischen Wechselgesängen bestimmt. Dieses kulturelle Mitbringsel aus Ostafrika wurde mit einer Besonderheit angereichert: der Unterbrechung des Melodieflusses bzw. dem Bruch des rhythmischen Verlaufs. Dieser Break hat auch einen madagassischen Namen: *Vakisoava* – gebrochener Rhythmus. Im engeren Sinne ist dies die Kultur des städtischen Lumpenproletariats – die Lieder der Slums von Antananarivo, die Chorgesänge der Straßensänger und Gelegenheitsarbeiter.

In einem weiteren Sinne ist der *Vakisoava* ein Stilmittel vieler madagassischer Musiken: Eine außergewöhnliche Lust, den Verlauf der Musik durch viele Unterbrechungen weitaus komplizierter zu gestalten, als er eigentlich sein müßte. Dieses Bedürfnis nach Abwechslung hat besonders in den Küstenregionen viele Variationen: Da lassen die Musiker nach einem Zuruf entweder ein ebenso synkopisches wie unglaublich präzises Händeklatschen folgen, oder es erklingen plötzlich die archaisch anmutenden Atemgesänge *Rimotse* (im Süden) bzw. *Kagnaky* (im Westen), die afrikanischen Ursprungs sein dürften. Ein weiteres Variationsmittel ist die Nachahmung von jeweils lokalen Tierlauten ebenso wie Taktwechsel, häufige Rhythmusstops und die Verkettung verschiedener Melodien zu endlos erscheinenden Potpourris.

Zum Höhepunkt der künstlerischen Vielschichtigkeit wurde schließlich eine Kunstform, die von den Bauern und Erntearbeitern geschaffen wurde und sich im Hochland herausbildete: das *Hira-Gasy* – die „Lieder der Madegassen“. Auf einer Mittelpunktsbühne (!) kämpfen zwei ca. 15- bis 25-köpfige Ensembles den ganzen Tag lang um die Gunst des Publikums. Mit traditionellen, symbolvollen Reden (*Kabary*), langen, gestenreich